

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57596

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

politique britannique, des précisions intéressantes qui satisferont les spécialistes. On peut regretter toutefois que son récit soit parfois trop linéaire, se situant un peu trop exclusivement au niveau des chancelleries, sans donner en quelques lignes les points de repère essentiels qui permettraient de mieux comprendre le pourquoi des décisions. Un tableau d'ensemble du commerce des dettes et des prêts britanniques en 1919–1920, avec une comparaison avec l'avant-guerre aurait certainement facilité la compréhension de la politique menée à Londres. De même, les conclusions sont un peu minces. Dans la mesure où les problèmes de la reconstruction ont été essentiellement financiers, et où leur solution a été entravée par l'absence d'une coopération américano-britannique, puis facilitée par l'entente entre ces deux pays, on aurait souhaité que sur ce terrain un bilan soit dressé à la fin de la période, et que soient mieux définis les résultats et les limites de la politique britannique. Mais ces réserves ne peuvent en aucune manière mettre en cause le sérieux et la solidité de ce livre, qui doit désormais figurer dans toutes les bibliographies des années 1920.

Denise ARTAUD, Paris

Marjorie Milbank FARRAR, *Principled Pragmatist. The Political Career of Alexandre Millerand*, New York, Oxford (Berg) 1991, XI–432 S.

Die französische 3. Republik kennt eine Reihe äußerst langlebiger politischer Karrieren, die so in Deutschland, das in dieser Zeit ganz andere Umwälzungen und viel stärkere Modernisierungskrisen erfahren hat, völlig undenkbar wären. Während herausragende Persönlichkeiten wie Briand, Clemenceau oder Poincaré schon seit längerem in großen Biographien gewürdigt worden waren, ist für Alexandre Millerand (1859–1943), der zweifellos von ähnlicher Statur ist, erst jetzt von der amerikanischen Historikerin Marjorie M. Farrar eine größere Gesamtdarstellung seiner politischen Karriere vorgelegt worden. In streng chronologischem Vorgehen durchmißt sie die Stationen einer Laufbahn, die Millerand, der von 1885 bis an sein Lebensende fast ununterbrochen Abgeordneter oder Senator gewesen ist, über das Handelsministerium (1899–1902), das Ministère des Travaux Publics (1909–1910), das Kriegsministerium (1912/13 und 1914/15), das Generalkommissariat für Elsaß-Lothringen (1919) ins Amt des Premier- und Außenministers (1920) und schließlich zur Präsidentschaft (1920–1924) geführt hat. Diese Angaben allein weisen auf die Bedeutung Millerands hin, entscheidender ist aber, daß einzelne Etappen seiner Karriere ausgesprochen wichtige Knotenpunkte der französischen Geschichte markieren. Als führende Persönlichkeit der Sozialisten und Autor des St.Mandé-Programms von 1896 übernahm er 1899 als erster französischer Sozialist ein Ministeramt, löste damit den »cas Millerand« aus, der für die weitere Entwicklung der französischen Linken so wichtig werden sollte. Als Premierminister und Präsident warf er sein ganzes Gewicht zu Gunsten einer strikten Ausführung des Versailler Vertrags in die Waagschale und war Hauptinitiator der Ruhrbesetzung 1923, die gemeinhin immer noch zu sehr mit dem Namen Poincaré verbunden wird. Mit dem von der siegreichen Linken 1924 erzwungenen Rücktritt scheiterte sein Versuch, dem Präsidentenamt in der 3. Republik mehr Gewicht zu verleihen und die Exekutive gegenüber dem Parlament zu stärken, mit welchem Bemühen die Autorin ihn als Vorläufer des General de Gaulle sieht.

Millerand erscheint in Farrars Darstellung als effizienter Verwalter und Organisator von großer Arbeits- und Entscheidungskraft, der in seinen Ämtern viel zur Modernisierung Frankreichs, seines Sozialsystems und seiner Wirtschafts- und Militärorganisation geleistet hat. Millerand sah Sozialreformen als Voraussetzung für eine blühende Wirtschaft und ein

Réparations et de la SDN. Elle s'appuie de plus sur une excellente bibliographie, encore qu'il faut regretter l'absence de l'ouvrage de George-Henri SOUTOU, *L'or et le sang. Les buts de guerre économiques de la Première Guerre Mondiale*, Paris 1989.

militärisch starkes Frankreich; andererseits konnte in seiner Sicht nur ein wirtschaftlich und militärisch starker Staat erfolgreich Sozialreformen durchführen. Bedingten sich damit für ihn die beiden Aspekte wechselseitig, so legte er anfangs, durch Herkunft und Ämter beeinflusst, den Akzent auf den Wunsch nach Reformen, während sich ab 1912 die nationalen Belange in den Vordergrund schoben. Diese Gewichtsverschiebung bildet den Hintergrund für Millerands politische Wanderung von links nach rechts, vom anerkannten Führer der Sozialisten zum Chef des Bloc national. Der Wechsel wurde aber auch durch den Umstand erleichtert, daß er stets Sozialreformer, niemals Revolutionär gewesen ist, sich immer konsequent gegen Gewaltanwendung und Streiks gewandt und im Zweifelsfall immer nationalen Interessen Priorität eingeräumt hat.

Millerand war etwas eigenbrötlerisch, persönlich reserviert und diskret, verhielt sich oft »unpolitisch«, war Intrigen in den Kulissen abgeneigt, stellte seine persönliche Meinung über Partei- und Kabinettsdisziplin. Man weiß wenig Privates über ihn – auch Farrer konnte nur aus Quellen amtlicher Art schöpfen; persönliche Briefe gibt es nicht. All dies mag dazu geführt haben, daß Millerand nie eine wirklich populäre Gestalt geworden ist und nicht zu den Symbolfiguren der französischen Republik gehört.

Das Fehlen persönlicher Unterlagen zwang die Autorin dazu, sich bei der Schilderung der politischen Haltung Millerands sehr stark auf dessen zahlreiche Parlaments- und andere Reden zu stützen. Einerseits wird dadurch die Kontinuität seines Denkens unterstrichen, andererseits bringen die häufigen Paraphrasen dieser Reden gewisse Längen mit sich und es besteht die Gefahr, der Rhetorik des Redners zuviel Gewicht im Vergleich zu den konkreten Aktionen des Politikers beizumessen. Ein weiteres methodisches Problem tut sich für die Premierministerzeit auf, wo eine Diskussion der Beziehungen zwischen Président du Conseil und Kabinett fehlt und bisweilen der wohl falsche Eindruck entsteht, als habe Millerand ganz allein die Politik der französischen Regierung bestimmt. Besonders bei der interessanten Frage der Meinungsverschiedenheiten zwischen Millerand und Poincaré über die nach der Beendigung des passiven Widerstands durch Deutschland im Jahre 1923 einzuschlagende Taktik fällt auf, daß die Autorin durchgängig weder deutsche Akteneditionen noch deutschsprachige Sekundärliteratur benutzt hat. Ansonsten wurde intensiv die anglo-amerikanische und französische Literatur und französisches Archivmaterial herangezogen. Mit Farrars Arbeit wird eine wichtige Gestalt der französischen Geschichte gewürdigt und ausgewogen bewertet und damit eine Forschungslücke geschlossen.

Peter GRUPP, Bonn

Norman INGRAM, *The Politics of Dissent. Pacifism in France 1919–1939*, Oxford (Clarendon Press) 1991, VIII–366 S.

Gelegentlich braucht es den Blick des Außenstehenden, um Themen der Sozial- und politischen Ideengeschichte einer anderen Nation aufzugreifen, für die das Interesse in diesem Land selbst schwach entwickelt ist. Um eine Forschungsarbeit dieser Art handelt es sich bei dem Buch von Norman Ingram. Der Autor hält in der Einleitung mit seinem harschen Urteil zum Stand der französischen Geschichtsschreibung über den Pazifismus in Frankreich nicht eben zurück. Er sieht das französische Forschungsinteresse weitgehend blockiert durch die pauschale Zuordnung des Pazifismus zur Genese des traumatischen Zusammenbruchs von 1940 und des Vichy-Regimes. Dieses Desinteresse scheint ihm u. a. deshalb paradox, weil im europäischen Vergleich gerade in Frankreich der Pazifismus seit dem 19. Jh. auf eine lange und respektable Geschichte zurückblicken könne.

Der Verfasser entscheidet sich in seinen definitorischen Vorüberlegungen (in teilweiser Anlehnung an Roger Chickering's Arbeit über den deutschen Pazifismus im Kaiserreich) für eine typologisch orientierte Analyse. Er unterscheidet zwischen einem »pacifisme ancien